Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 68-69 (1977-1978)

Artikel: Dr. Franz Müller (1805-1883) : ein Ärzteleben im Zeitalter der Romantik
Autor: Müller, Iso
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422203

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

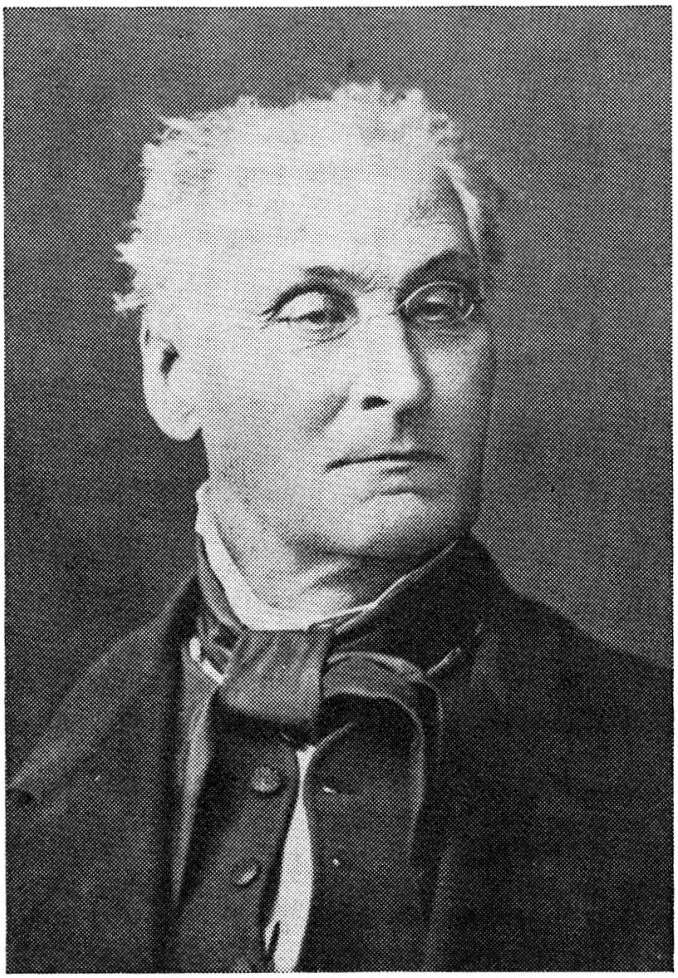
Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Franz Müller (1805–1883)

EIN AERZTELEBEN IM ZEITALTER DER ROMANTIK

Von P. Dr. Iso Müller, Disentis

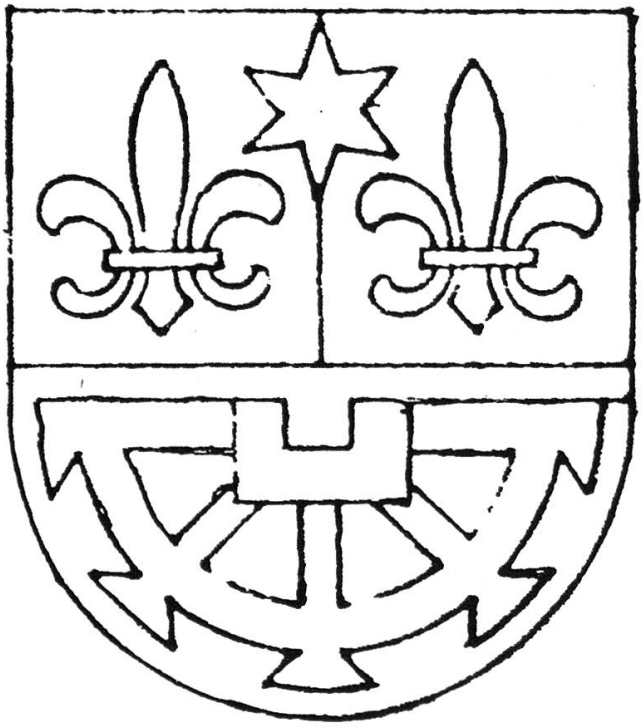


Einleitung

In die romantische Epoche gehört schon *Dr. Anton Elsener*, ein in Altdorf praktizierenden Arzt, der 1811 die «Medizinisch-

topographischen Bemerkungen über einen Theil des Urnerlandes» herausgab. Ihm folgte *Karl Franz Lusser* (1790—1859), der sich als Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker einen Namen machte. Ihm ist nun sein jüngerer Berufskollege Dr. Franz Müller (1805—1883) anzuschliessen.

Als erste Grundlage zu einer Biographie diente ein ebenso ausführlicher wie sympathischer Nachruf im Urner Wochenblatt vom 5. Januar 1884 Nr. 1 und Nr. 2. Wo nicht besondere Quellen angegeben sind, stützt sich die Darstellung auf dieses Dokument. Dazu kommen die Briefe an Ferdinand Keller in Zürich aus der Zeit von 1845—61, die im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (Schweizerisches Landesmuseum) aufbewahrt werden [1]). Wir zitieren sie jeweils mit dem genauen Datum. Endlich hat der Verfasser schon 1920 alles gesammelt, was sich im Familienarchiv befand und was noch in guter mündlicher Tradition weiterlebte.



[1]) Das Verzeichnis von Kellers Briefe an Persönlichkeiten der Innerschweiz veröffentlichte G. Boesch im Geschichtsfreund 110 (1957) 84—92.

1. Familie, Berufsleben, Freundeskreis.

Um gleich die genealogische Ambiente in Erinnerung zu rufen, sei das Wesentlichste seines Stammbaumes hier vorgelegt, soweit es uns wichtig ercheint [2]).

Karl Franz Müller
1738—1797, Landammann

Josefa Brand
1742—1828

Karl Martin Müller
1767—1830, Landammann
1) Waldburga Bessler † 1806
2) Franziska v. Hettlingen † 1817

(1) Karl Leonhard	(1) Josepha	(1) Franz	(2) Vincenz
Historiker	1803—1878	Arzt	Landammann
1802—1879	K. Siegwart	1805—1883	1812—1871
Kath. Muheim	Schultheiss	Waldburga Müller † 1847	Franzisca Müller
		Heinrica Nager † 1891	

Danach wurde Franz Müller, um den es in den folgenden Zeilen geht, als der zweite Sohn des späteren Landammanns Karl Martin und der Waldburga Bessler von Wattingen am 19. März 1805 geboren. Seine Mutter starb im Jahre darauf[3]). Karl Martin heiratete

---

[2]) Näheres im Urner Neujahrsblatt 27 (1921) 11—32. Dazu jetzt auch K. Iten, Das Altdorfer Pasteten-Büchlein (von Frau Landammann Maria Josepha Müller-Brand). Neujahrsgabe 1971 der Buchdruckerei Gamma u. Co., Altdorf. 20 Seiten.

[3]) Der Grabstein, geschmückt mit dem Wappen Müller und Bessler, befand sich noch zu Anfang unseres Jahrhunderts im Hause Dr. Andreas Müller-Bühler (unterhalb des Hauses des Elektrizitätswerkes) und trug folgende Inschrift: «Denkmal der ohnehin unvergesslichen Gattin Fr. Sekelmeisterin Waldburga Müller, gebohrne Bessler von Wattingen, gewidmet von ihrem Gemahl, den Kindern zur Erinnerung. Sie war gebohren den 25.ten Hornung 1777, starb den 3.ten August 1806 an Folgen der Niederkunft.» Die letztere Nachricht bezieht sich wohl auf den am 27. Juli 1806 geborenen Carl Florian Vincenz Müller.

am 3. September 1809 in zweiter Ehe Franzisca von Hettlingen, eine Schwyzerin, unter deren Augen Franz aufwuchs. Als er 12 Jahre alt war, wurde ihm die Schwiegermutter entrissen. Als Pflegemutter amtete eine Frau Dürler, bei deren Tod Franz Müller schrieb: «Bedeutende Bande der Freundschaft hielt uns zusammen.» (17. Juni 1853).

Von seinem Vater Karl Martin ererbte Franz Gutmütigkeit und Frömmigkeit. Von gutem Einfluss auf ihn muss auch seine Grossmutter gewesen sein, Frau Landammann Josepha Müller-Brand (†1828), deren Hand er bei jedem Besuche jeweils zu küssen hatte. Von dieser feingebildeten Frau konnte der junge Franz Takt und Anstand lernen. Sie war während der Dienstzeit ihres Gemahls in Neapel geblieben und soll dort nach der Tradition sogar als königliche Hofdame aufgetreten sein.

Franz absolvierte in seiner Heimat Altdorf das Gymnasium. Wohl den hervorragendsten Anteil an seiner Bildung hatte der frühere Jesuit *Sebastian Schrankenmüller* aus Augsburg, der zuerst 1808 in Meien wirkte, dann aber nach einem Jahre Professor der Syntax und Poesie in Altdorf wurde (bis 1823)[4]). Von ihm bewahrte Franz Müller ein Silhouettenbild auf. Neben Schrankenmüller scheint *Johann Josef Gisler*, Professor an der Lateinschule in Altdorf 1817—1820, Einfluss gehabt haben [5]).

Über das ganze Leben und die Umwelt, die damals an der Lateinschule in der urnerischen Residenz herrschte, berichtet uns der spätere Luzerner Schultheiss *Constantin Siegwart-Müller* ausführlich: «Zu Herrn Professor Johann Josef Gisler kam ich nun in Wohnung und Kost in Altdorf, um meine Studien fortzusetzen. Von meinem Privatstudium in Seelisberg kam ich gleich in die Syntax, welche man jetzt die dritte Klasse nennen würde. In Herrn

---

[4]) Über Schrankenmüller siehe Geschichtsfreund 61 (1906) 200—201 sowie Karl B. Lusser, Das Kollegium Karl Borromäus von Uri und die ehemaligen Latein- und Kantonsschule in Altdorf 1956 S. 119.

[5]) Über Gisler, 1820—61 Pfarrer in Bürglen, siehe Lusser, Kollegium 142—143 und Gedenkbuch der Jubiläumsfeier in Bürglen 1957, S. 199—200. Nicht zu verwechseln mit dem Botaniker Anton Gisler (1820—1888). Lusser, Kollegium 244—245.

Sebastian Schrankenmüller von Augsburg, aus dem aufgehobenen Orden der Gesellschaft Jesu, hatte ich einen ausgezeichneten Professor und Gewissensrath. Unter seiner Leitung machte ich bedeutende Fortschritte in Kenntniss und Fertigkeit der lateinischen Sprache. Und doch war es einzig Cornelius Nepos, den wir unter den Prosaikern Roms übersetzen mussten. Den mussten wir aber ganz durchnehmen, übersetzen, erklären, auswendig lernen und nachahmen. Auch mussten die Schüler meistens lateinisch sprechen. Als Poet übersetzten wir Ovidius' Elegieen und brachten es selbst im Versemachen zu einiger Fertigkeit. Ich behaupte, dass wir es im Latein mit allen Schülern der heutigen Gymnasien aufgenommen hätten, ja ich habe in Luzern theologische Probeübungen im Latein gesehen, welche mit unsern Uebungen nicht Stich gehalten hätten. Dabei vernachlässigten wir auch die sogenannten Nebenfächer nicht, mathematische Geographie, allgemeine Geschichte, Mathematik.»

Siegwart-Müller berichtet noch folgendes: «Sehr gründlich wurden wir in der Religionslehre unterrichtet, Herr Schrankenmüller dikti(e)rte uns dieselbe in lateinischer Sprache, ich besitze sie heute noch. Er leitete seine Schüler praktisch zur Religionsübung an, war Freund und Vater der Schüler. Meine Mitschüler waren *Karl Leonhard Müller*, schon damals ein Muster inniger Frömmigkeit, *Franz Müller*, beide traute Freunde von mir, jetzt meine Schwäger, *Karl Emanuel Müller*, ein mathematisches Talent, *Josef Maria Epp*, nachmals Pfarrer von Attinghausen, und *Thaddäus Walker* aus dem Isenthal, ein Armer, aber reich an Talenten, er starb in Attinghausen als Pfarrhelfer, wo auch Pfarrer Epp, welcher wegen Krankheit resigniert hatte, begraben liegt. Alle diese waren unverdorbene, sittliche, religiöse und fleissige Jünglinge, mit welchen ich in bester Harmonie lebte.» Unser Gewährsmann fügt noch hinzu, dass Professor Schrankenmühler seine Studenten jedes Jahr ein Theaterstück aufführen liess [6]).

---

[6]) C. Siegwart-Müller, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Altdorf 1964, S. 9—10.

Es scheint auf den ersten Blick auffällig, dass unser Student von Altdorf das Lyceum in *Solothurn absolvierte.* Aber seitdem dort 1646 die Jesuitenschule eröffnet war, zogen zahlreiche Urner dorthin (36 in der Zeit 1646—1773, 50 in der Epoche 1773—1833). Und gerade Müllers Lehrer Johann Josef Gisler hatte auch in der Ambassadorenstadt Philosophie und Theologie studiert. Dorthin hatte sich auch schon der spätere Arzt-Historiker Karl Franz Lusser (1807) begeben, nun auch Karl Emanuel und Franz Müller[7]).

Nachher lenkte der junge Altdorfer seine Schritte nach Freiburg im Breisgau und Göttingen, um hier dem medizinischen Berufstudium zu obliegen [8]). In der Universitätsstadt Göttingen weilte er 2 1/2 Jahre. Dort führte er «ein unbescholtenes, wenn auch nicht unbewegtes Studentenleben», wie uns der Nekrolog im Urner Wochenblatt berichtet. «Damals schon galt der Ehrenpunkt den hitzigen Akademikern mehr als die kühle Vernunft, und Franz wies zeitlebens in seinem sonst so friedlichen und harmonisch gestalteten Antlitz die Spuren eines zwar ungefährlichen Spanes auf, den er in angeborener Generosität zu Gunsten eines wehrlosen Commilitonen durchgefochten.» Der Bericht bezeichnet wohl daher die Sache als ungefährlich, weil damals im Gegensatz zu späterer Zeit nur bis zum ersten Schmiss (Blutstropfen) gefochten wurde [9]). Wir fragen uns, wie jeweils unser Urner Student nach Göttingen kam. Er nahm gelegentlich ein Pferd, auf dem er zur Musenstadt ritt. Nichts leichter als dies, denn sein Vater hielt ja auch Pferde. In der Universitätsstadt angelangt, verkauften die Studenten ihre Reittie-

---

[7]) Lusser, Kollegium S. 125, 141—142.

[8]) Der Nekrolog des Urner Wochenblattes nennt nur Freiburg und Göttingen. Wenn Fiala im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1883 S. 218 auch Zürich beifügt, so kann es sich wohl um einen dortigen Aufenthalt gehandelt haben, nicht aber um einen Besuch der Universität, die erst 1833 eröffnet wurde.

[9]) Nach der Tradition musste Fr. Müller nach der Mensur die Nasenspitze wieder angenäht werden. Er war Mitglied einer Landsmannschaft, nicht etwa einer schweizerischen Vereinigung, denn die 1819 gegründete Zonfingia musste sich erst noch im eigenen Lande verbreiten und die Helvetia konstituierte sich erst 1832.

re, um sich am Ende des Jahres wiederum ein neues dort anzukaufen.

Im Jahre 1830 begann der neue Doctor medicinae seine *Praxis als Arzt* in seinem heimatlichen Altdorf. Der junge, ernste Mann erfreute sich bald eines grossen Zutrauens, nicht nur seiner einsichtsvollen ärztlichen Behandlung wegen, sondern auch deshalb, weil er einen sehr menschenfreundlichen Charakter zeigte. Während seiner ersten 20 Jahre hatte er sich in der medizinischen Praxis vorzugsweise mit Dr. Karl Franz Lusser zu teilen. «Es waren dies zwei Männer, die bei einiger Verschiedenheit der Temperamente doch in Bezug auf Geistesrichtung. Lieblingsstudien und Noblesse der Charaktere sehr viel miteinander gemein hatten, weshalb das kollegialische Verhältnis auch niemals ernstlich Schaden litt. Später tauchten jüngere Mitbewerber auf. Dr. Müller hat mehrere davon überlebt, die übrigen- darunter einer, wie ihn das Herz des Vaters nicht anders wünschen konnte — verehrten in ihm den erfahrenen Senior und Ratgeber.» (Urner Wochenblatt)

Erwähnt sei hier noch, dass Franz Müller im Sonderbundskrieg als Bataillonsarzt mit den Urner Truppen über den Gotthard zog, um den dortigen Urner Mannschaften beizustehen. Wenn man seine medizinische Praxis im allgemeinen betrachtet, so fällt auf, wie er stets aus Vorsicht das Sichere wählte und scharfe Eingriffe und Experimente mied. Er war mehr darauf bedacht, seine Patienten zu kurieren als auf Bezahlung zu beharren.

Sein Urteil über die medizinische Wissenschaft war sehr zurückhaltend. Ferdinand Keller in Zürich schien eher die Aerzte zu verachten, wozu Dr. Müller bemerkte: «Ich kann dir in vieler Beziehung nicht Unrecht geben. Es herrscht noch gar zu viel Dunkel in unserem Fache.» Die ältere Schule glaubte alles zu wissen, die neuere will alles mit Therapie heilen («Mixturen»). «Wir haben halt leider den Stein der Weisen noch lange nicht gefunden. Indessen wollen wir dennoch mit Fleiss nach ihm suchen. Vielleicht fällt hin und wieder ein Goldkörnchen in die Schule.» (30. Juni 1848) Gelegentlich konnte sich Franz Müller selbst ironisieren, so wenn er sich als ungeschickten Physiker betrachtet, weil er mit Eisen auf

Glas geschlagen hatte (20. Dezember 1848). Seine Thermometer usw. scheint er stets von Zürich erhalten zu haben (7. Juni 1845).

Dr. Müller war selbst nicht von robuster Konstitution, hatte mehrfache Lungenentzündungen zu überstehen und Migräne zu ertragen. Wenn er trotzdem die grosse Beanspruchung Tag und Nacht aushalten konnte, so war dies seiner stets mässigen Lebensweise zuzuschreiben. In jüngeren Jahren stählte er sich noch durch längere Fusstouren und mutige Bergbesteigungen.

Der junge Arzt verheiratete sich bereits ein Jahr nach der Eröffnung seiner ärztlichen Praxis, am 6. Januar 1831, mit *Waldburga Müller*, der Tochter des Landschreibers Anton Maria Müller und der Elisabeth Malfaire. Waldburga war wenige Jahre älter als ihr Gemahl. Nach seiner Verehelichung zog Franz in das Müllerhaus vis-à-vis des Hotels Krone, wo sein Schwager Karl Emmanuel Müller (1804—69) wohnte, und schlug dort sein Sprechzimmer auf. Erst 1837 schenkte der Himmel dem Ehepaar einen Sohn, der den Namen Andreas erhielt, da er an dessen Fest das Licht der Welt erblickte. Nach sieben Jahren folgte eine Tochter Maria (geb. 1844). Die Mutter kränkelte von jeher und musste sich 1845 in Ems erholen, starb aber schon am 18. April 1847. «Sie entwich in ein besseres Land und wurde hiedurch einer Zeit entrissen, welche wahrscheinlich sie tief erschüttert hätte.» (20. Dez. 1848. Vgl. 24. Dez. 1845). Den Trost des Vaters bildeten die beiden Kinder, André, der in Einsiedeln studierte, und Maria, die er schon infolge einer schweren Krankheit verloren glaubte (17. Juni 1853).

Erst einige Jahre nach dem Tode Waldburgas verehelichte sich Dr. Müller am 3. September 1853 mit Heinrica Nager (1819—91), der Tochter des Talammanns Adalbert Nager und der Caecilia Nager von Ursern. Sie war 14 Jahre jünger als ihr Gemahl. Dieser Ehe entsprossen Stephania (1854—85), verehlicht mit Dr. med. Alfons Curti von Rapperswil, Adelbert (1856—71), Franziska Heinrica (geb. und gest. 1858), dann Alban (1861—1929), Dr. jur., verehelicht mit Elisabeth Arnold, und endlich Heinrika (1860), verehelicht mit Dr. jur. Anton Büeler von Schwyz. Alle Vornamen lassen sich leicht aus der Familientradition der Müller und noch mehr der Nager erklären. Einzig Alban bedarf einer Erklärung. Dr. Franz

Müller war ein Verehrer des um die Kirche hoch verdienten Alban Stolz (1808—1883), seit 1847 Professor der Pastoral und Pädagogik in Freiburg in Breisgau, dessen kräftige Volksschriften überall hin Verbreitung fanden. Zu Füssen von Prof. Stolz sass ja auch 1849/55 Josef Gisler, der spätere Pfarrer in Bürglen und bischöfliche Kommissar [10]).

Die Andermatter Gemahlin brachte Dr. Müller ansehnliche Glücksgüter ins Haus. Die energische Frau hatte bei dem mehr wissenschaftlich interessierten Gemahl in praktischen Fragen das entscheidene Wort und verstand es auch, ihre Ansicht durchzusetzen. Der vielbeschäftigte Arzt musste um ihren Rat in Geschäftssachen und Verwaltungsfragen froh sein. Franz Müller besass auch in Flüelen die Ziegelhütte, die sein Vater errichtet hatte. Es existieren von Dr. Müller noch Rechnungen, auf denen neben den Kosten für ärztliche Behandlung auch Guthaben für Ziegel und Kalk notiert sind [11]).

Drei Jahre nach seiner zweiten Ehe hatte unser Urner Arzt seine Wohnung gewechselt. Es war nämlich am 24. Mai 1856 Frl. Rosalia Müller, die letzte noch lebende Tochter von Frau Maria Josepha Müller-Brand, gestorben, sodass sich Franz Müller das alte Müllerhaus an der Herrengasse (jetzt Elektrizitätswerk) erwerben konnte. Hier hatte er sein ärztliches Zimmer und betrieb auch später gemeinsam mit seinem Sohne Dr. med. Andreas Müller die ärztliche Praxis. Letzterer zog jedoch nach seiner Verheiratung aus und schlug zuerst seine Wohnung im Winterberg auf, baute aber dann ein eigenes schmuckes Haus unter dem väterlichen Heim an der Herrengasse (heute auch zum Elektrizitätswerk gehörend).

Besondere Beziehungen verbanden unseren Arzt zeitlebens mit *Karl Emmanuel Müller* (1804—69), der auch das Lyzeum in Solothurn gemacht hatte und sein Schwager war. Karl Emmanuel

---

[10]) A. Gisler, Kommissar Joseph Gisler 1899 S. 23—24, dazu Hist. Neujahrsblatt 1922 S. 73. Da P. Alban Murer (1834—1905) erst spät Profess bei den Kapuzinern ablegte und erst 1870—75 Professor und 1881—1904 Pfarrer in Andermatt war, kann sein Professname hier kaum auf Franz Müller-Nager eingewirkt haben. Über Murer HBLS S. 119.

[11]) C. F. Müller, Hundert Jahre Männerchor Altdorf 1950 S. 60.

war als Ingenieur, Industrieller und Politiker ein Mann von bedeutendem Formate. Eben war er 1845 in die Regierung von Luzern gewählt worden. Da erschien in der Eidgenössischen Zeitung Nr. 152 vom 4. Juni 1845 (S. 641) ein Artikel, der dem Neugewählten dringend nahelegte, die Luzerner Wahl auszuschlagen und die Stelle eines Urner Landesfähndrich zu behalten, und zwar aus Dankbarkeit dafür, dass die Regierung von Uri die finanziellen Hinterlassenschaft des eben verstorbenen Landesfähndrichs Alois Müller (1785—1848) grosszügig geordnet habe. Franz Müller erschien die Einsendung als ein «sehr perfider Artikel gegen Schwager Ingenieur, wahrscheinlich von Landammann Muheim.» Damit war Karl Muheim (1800—1867) gemeint, der 1838—42 Landammann gewesen war und mit seinem Vater und seinen Brüdern ein Bank- und Speditionsgeschäft betrieb [12]). Unser Arzt sandte einen Gegenartikel an Ferdinand Keller und äusserte sich dabei höchst kritisch über den Lebensstil und das Geschäftsgebahren (Lotterie) der Muheim (7. Juni 1845) [13]a). Ferdinand Keller übergab die Einsendung an die Redaktion, die sie als «Berichtigung» ohne Nennung des Namens in Nr. 162 zum 14. Juni 1845 (S. 679—680) erscheinen liess. Darin legte Dr. Müller die Umstände näherhin auseinander und bemerkte: «Herr (K.E.) Müller ist mit der Familie des Verstorbenen im dritten Grade verwandt, gerade so wie Herr Landammann Muheim, welcher als Bevollmächtigter des h. Landrates mit anderen Herren und Kreditoren das Vorkommnis zu Stande brachte und welcher sich trotz seiner Verwandtschaft, so wie die übrigen Herren, gewiss nicht würde nachsagen lassen, dass er hiebei die Interessen des Landes der Verwandtschaft zum Opfer gebracht habe.» Auch der Einsender wünschte, Karl Emmanuel dem näheren Vaterlande zu erhalten, glaubt jedoch nicht, dass «dieses durch Zeitungsinserate, die ihm durchaus imaginäre Pflichten auferlegen möchten, zu bewerkstelligen sei.» Ausgleichend äus-

---

[12]) Ueber Muheim s. E. Gruner, Die schweizerische Bundesversammlung 1 (1966) 303.

[13]a) Ueber die Leitung der Lotterie siehe: Das Bürgerhaus in Uri, 2. Auflage 1950 S. 54 und bes. S. Etlin, Referat über die Glücks- und Hazardspiele in der Schweiz. Sarnen 1963 S. 15, 24, 28, 55, 56, 59, 94 über Uri.

serte sich noch die Redaktion der Zeitung: «Wir glauben bemerken zu müssen, dass die Absicht unseres Urner Korrespondenten gewiss in keiner Weise feindselig weder gegen die Familie Müller überhaupt, noch gegen Herrn Regierungsrat Müller insbesondere gewesen sei.» Tatsächlich blieb Karl Emmanuel im Luzerner Regierungsrate bis 1848 [13b]).

Karl Emmanuel Müller organisierte auch eine Revindikationsgesellschaft, um Landammann und Oberst *Vincenz Müller (1812—71)*, dem Bruder unseres Franz Müller, zu Hilfe zu kommen. Vincenz Müller spielte im Sonderbundskrieg eine bedeutende Rolle, zog es aber nach dessen unglücklichem Ausgange vor, ins Exil zu gehen. Er kaufte 1855 vom Fürsten Auersperg die Herrschaft Cerneck in Slavonien, als deren Inhaber er im Landtage auftreten konnte. Durch die Erledigung der Feudalrechte wurde der Besitz jedoch nur eine Last. Bei der Aufgabe der Herrschaft fiel Vincenz Schwindlern in die Hände, weshalb ihm die genannte Revindikationsgesellschaft helfen wollte, mit der er aber dann selbst nicht übereinstimmte, sodass es jahrelange Prozesse gab. In den verschiedenen Streitschriften findet sich gelegentlich auch der Name unseres Arztes. Dass Vincenz Müller nach seiner Rückkehr aus dem österreichischen Balkan wieder in die Regierung gewählt wurde, belegt eine charakterfeste Gesinnung [13c]).

Von den urnerischen Politikern nennt Dr. Müller in seinen Briefen auch *Jost Muheim-Müller* (1808—1880), der 1848—50 sowie 1863—66 als Ständerat wirkte und keineswegs der neuen Verfassung der Schweiz günstig gesinnt war [14]). Freilich lassen sich sonst nähere Beziehungen zu diesem Konservativen nicht ausfindig machen, bestanden aber doch sicher (30. Juni und 1. Sept./9. Okt. 1848).
Kein Politiker, wohl aber ein bedeutender Künstler war der klassizistische Bildhauer *Max Imhof* (1795—1869) aus Bürglen. Sooft Imhof nach der urnerischen Residenz kam, stieg er bei Dr. Müller

---

[13b]) Ueber K. E. Müller s. Gruner l. c. 299—300 sowie Hist. Neujahrsblatt 1969/70 S. 7—12.

[13c]) Ueber Vincenz Müller siehe Festgabe auf die Eröffnung des hist. Museums von Uri. 1916 S. 72 mit Literaturangaben.

[14]) Gruner l. c. 302—303, dazu Geschichtsfreund 103 (1950) 188—190.

ab. Er schrieb ihm oft Briefe aus Rom, deren es im ganzen ein gutes Bündel gewesen sein soll. Imhof schickte seinem Freunde einst von der Tiberstadt her sein Bildnis, gemalt von Prof. Hauser in Rom. Das Werk wurde um 1910 herum einer Tochter Imhofs, verheiratet in Berlin, um 500 Fr. verkauft [15]).

Für die geistige Ausstrahlung unseres Altdorfer Aristokraten war sein erheblicher Freundeskreis ausserhalb der kantonalen Grenzen sehr bezeichnend. Entsprechende Anknüpfungen begannen schon vielfach in den Studienjahren. In Solothurn oder dann in Freiburg im Breisgau lernte Müller *Franz Xaver* Fiala kennen, der später 1841 Priester und 1885—87 Bischof von Bistum Basel wurde. Wir schliessen dies aus dem zwar kurzen, aber sehr genauen Nekrolog, den Fiala für Franz Müller schrieb (Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1883 S. 218). Einen engen Freundschaftsbund verband unseren Altdorfer mit *Leonhard von Muralt* (1806—1891), der auch Medizin studiert hatte und später in Zürich als Arzt der Blinden- und Taubstummenanstalt wirkte. Zwei Silhouettenbilder in schwarz waren noch vorhanden, von denen das eine Franz Müller mit Brille, Studentenmütze und Couleurband, das andere Muralt darstellte. In Zürich hatte Franz Müller noch andere Freunde, so Dr. med. *Johann Conrad Meyer-Hofmeister* (1807—1881) aus der Linie der sogenannten Rosen-Meyer, der auch im Kantonsspital chirurgisch tätig war. Zu nennen ist ferner der Arzt und konservative Politiker *Hans Conrad Rahn-Escher* (1802—1881), der Geologe Arnold Escher (1807—1872), Sohn Eschers von der Linth, und der Kirchenhistoriker *Arnold Nüscheler* (1811—1897). Damit sind noch keineswegs alle Zürcherfreunde aufgezählt. Zu ihnen gehören auch *Albert Mousson* (1805—1890), geboren in Solothurn, dann Lehrer der Physik an der Universität und später am Polytechnikum, bekannt als Geologe und Metereologe, dann *Oswald Heer* (1809—1883), Professor der Naturwissenschaften an Universität und Polytechnikum, angesehen als Botaniker und Insektenkenner, ferner *Heinrich Schulthes* (1813—98), Philanthrop und

---

[15]) Ueber Imhof Hist. Neujahrsblatt 1969/70 S. 12—13 und bes. Gedenkbuch der Jubiläumsfeier in Bürglen. 1957 S. 165—173.

Kunstmäzen, den unser Urner Arzt einmal nach Seedorf begleitete und dann von ihm schrieb: «Er ist ein sehr artiger Mann, den ich liebgewonnen.» (1. Sept./9. Okt. 1848). Der wichtigste Freund in Zürich war jedoch *Ferdinand Keller* (1800—1881), archäologischer Sammler und wissenschaftlicher Anreger, Freund der Urschweiz, mit dem Dr. Müller vielfach in Beziehung stand. Wenn Keller, zeitweilig pessimistisch, ja hypochondrisch wurde, so munterte der Urner Arzt ihn wieder auf und empfahl ihm Schonung und Vorsicht (1. Sept./9. Okt. 1848, 20. Dezember 1848).

Aber auch ausserhalb Zürichs gab es Freunde genug. In Basel ist *Emanuel La Roche-Burkhardt* (1771—1849), Präsident des Appellationsgerichtes, zu erwähnen. Mit *Melchior Tschümperlin* (1801—79), dem Fachmann in Schulfragen und bischöflichen Kommissar in Schwyz, unterhielt Dr. Müller ebenfalls wichtige Beziehungen. Auch mit Sanitätsrat und Kantonsrat *Dr. Josef Anton Thürlimann* († 1876) in Gossau stand unser Altdorfer Akademiker in Verbindung [16]).

Wie schon der engere und weitere Freundeskreis zeigt, hielt unser Urner Aristokrat ganz zur konservativ-föderalistischen Richtung, mochte sie nun katholische oder reformierte Vertreter haben. Daher mussten ihn die Freischaarenzüge 1844/45 sehr schmerzen. Sie veranlassten seinen Schwager *Konstantin Siegwart-Müller*, am 7. Dezember 1845 ein Schutzbündnis der katholischen Kantone abzuschliessen. Das gleiche Jahr brachte in Zürich den Sieg der liberalen Opposition, angeführt von dem Arzte Ulrich Zehnder und dem Juristen Jonas Furrer. Damals schrieb Franz Müller seinem Freunde Ferdinand Keller: «Wie ich vom Hören und Sagen vernehme, d.h. Zeitungen lese ich selten, obgleich Mitglied des Lesezirkels, habt auch (ihr) mit dem Radicalismus auf allen Punkten

---

[16]) Alle hier genannten Freunde sind als solche im Nekrolog des Urner Wochenblattes vom 5. Januar 1884 oder dann in den Briefen erwähnt. Deren Lebensdaten und Tätigkeiten sind jeweils im HBLS zu finden. Über Rahn-Escher siehe Schweiz. Geschlechterbuch 1 (1905) 433, 435, über La Roche in U. Gelzer, Beziehungen Basels zur Innerschweiz 1830—48, 1957, S. 63, 75. Über Meyer-Hofmeister gab uns das Staatsarchiv Zürich nähere Angaben, über Thürlimann siehe P. Staerkle, Geschichte von Gossau, 1961, S. 303, 305.

zu kämpfen.» Von Zehnder erwartete der Urner Arzt noch weniger als von Furrer. Er bezeichnete die Konservativen allgemein als «die Geschichtlichen» und deren Gegner als «die Philosophen und Communisten.» (24. Dez. 1845)[17]).

An dem sogenannten *Sonderbundskrieg* im November 1847 nahm Franz Müller als Arzt an der Besetzung des Gotthards teil, die sein Schwager Oberst Karl Emmanuel Müller leitete[18]).Auf die Niederlage folgte die neue Verfassung, die am 27. Juni von der Tagsatzung und am 1. September 1848 vom Volke angenommen wurde. Solche Tatsachen wirkten nur zu bitter, als dass man sie ausführlich den Briefen anvertraut hätte. Dr. Müller schrieb nur seinem Zürcher Freunde: «Denke hin und wieder auch an die Deinen in den Urgebirgen!» (30. Juni 1848). Bald darauf konnte sich doch der Urner Arzt grösserer Klagen nicht enthalten: «Der neue Bund tritt bald ins Leben und wird alles neu machen. Denn Schwarzes wird weiss werden und das Grüne vielleicht rot.» (1. Sept./9. Okt. 1848) Mehr noch als die neue Bundesverfassung erregte unseren Urner Akademiker, dass gegen die Führer des Sonderbundes auch ein Hochverratsprozess angestrengt wurde, besonders erwünscht von der neuen radikalen Leitung des Kantons Luzern. Auch die urnerischen Mitglieder des Kriegsrates, darunter Karl Emmanuel Müller, wurden am 7. September 1848 zu einem Verhör nach Luzern gefordert [19]). Das rief tiefe Verbitterung hervor.

Und Luzern war es ja auch, dessen Grosser Rat schon am 14. April 1848 die Klöster St. Urban und Rathausen aufgehoben hatte. So begreift man Franz Müller, wenn er schreibt: «Nach *Luzern* gehe ich nicht gerne. Es ist mir jedesmal eine Pein, selbst in früheren Jahren schon gewesen, nun in ungleich stärkerem Mass. Die Nemesis wird aber den Gessler gewiss erreichen. Oder Terrorismus?» (1. Sept./9. Okt. 1848). Als noch immer die Regierung von Luzern die Auslieferung von drei urnerischen Führern verlangte und als noch immer eidgenössische Soldaten Uri besetzt hielten, schrieb

---

[17]) Über Zehnder und Furrer siehe HBLS III. 364 (Furrer) und VII. 631 (Zehnder)

[18]) K. F. Lusser, Geschichte des Kantons Uri 1862 S. 592—608.

[19]) Lusser, Geschichte l. c. 624—626.

Dr. Müller nach Zürich: «Von der Politik mag ich nichts sagen. Sie jagte auch auf dem Gotthard und jenseits hinab bis nach Biasca und hinterliess unvertilgbare Schäden. Kälte für alles, was man eidgenössische zu nennen pflegt. Die Urschweiz ist nicht mehr!» (20. Dezember 1848). Es lag auf der Hand, dass der neue Vertreter im Nationalrat, *Florian Lusser*, gewählt von der Landsgemeinde des 22. Oktober 1848, der einzige urnerische Nationalrat in damaliger Zeit, es nicht leicht hatte. Der 28 Jahre alte Fürsprech des Landes nahm seine Aufgabe ernst. «Lusser nimmt vermöge seiner Stellung die Politic sehr in Anspruch, so mager er war, ist er gegenwärtig — noch wenn möglich — magerer geworden.» (20. Dez. 1848). Florian Lusser sollte bis 1860 im Nationalrat verbleiben [20]). Aber nicht nur in Bern, auch in Uri war es in den ersten Jahren der neuen Bundesverfassung nicht leicht, der Regierung anzugehören. Der Mediziner-Politiker *Karl Franz Lusser* konnte nach zwei Jahren an der Landsgemeinde seine Würde und noch mehr Bürde seines Landammannamtes 1850 niederlegen. «Lusser ist recht gesund und fidel, munterer als je, seitdem er ausser der Staatsgeschichte ist.» (17. Juni 1853).

2. Kulturelle Tätigkeit und historische Forschung

Die Aerzte waren im 19. Jahrhundert auch die geborenen Naturforscher. Das trifft auch bei Franz Müller zu. Er liess sich in St. Gallen am 27. Juli 1830 in die *Schweizerische Naturforschende Gesellschaft* aufnehmen und blieb einer der urnerischen Hauptrepresentanten. Durch Jahre unterzog er sich der Mühe und notierte sich täglich und regelmässig die *metereologischen Beobachtungen*, die er der Zentralstation in Zürich zur Verfügung stellte. Seine Verdienste ehrte die Naturforschende Gesellschaft dadurch, dass sie ihn am 4. Mai 1840 bei der Versammlung in Zürich zu ihrem

[20]) Über die erste Vertretung Uris im neuen Bundesstaat von 1848 siehe A. O. Lusser im Geschichtsfreund 103 (1950) 179—202; 106 (1953) 140—148; 109 (1956) 5—44.

Ehrenmitglied ernannte. Auch jetzt fuhr er mit seinen metereologischen Beobachtungen weiter, wie seine Berichte an Ferdinand Keller belegen (7. Juni und 24. Dezember 1845). Am 30. Juni 1848 konnte er nach Zürich melden, dass ihm nun 10 000 Beobachtungen aus der Zeit von über 10 Jahren zur Verfügung stehen, doch bedauerte er, dass er in den letzten Jahren «mit den Reductionen etwas zurückgeblieben» war. Dr. Müller wünschte auch Austausch mit den Ergebnissen anderer Stationen, so derjenigen von Solothurn, St. Gallen und Bern (30. Juni 1848). Er war auch stets um den naturforschenden Verein der Schweiz besorgt und wünschte die Aufnahme der Kantonalvereine in die Zentralgesellschaft (24. Dezember 1845).

Um die Mitgliederzahl des schweiz. Vereins zu mehren, bemühte er sich um die Aufnahme von *Dr. med. Martin Infanger* aus Flüelen (1818—1866), der auch seit 1847 Mitglied des urnerischen Landrates war [21]). Franz Müller schrieb daher an Ferdinand Keller: «Schon zweimal liess ich nämlich Herrn Collega Infanger als Mitglied vorschlagen, scheint aber niemals in die Wahl gekommen zu sein. Woran gebracht's? An Vernachlässigung der Formalitäten? Ich möchte deshalb dich bitten, durch die Cantonalgesellschaft von Zürich vorschlagen zu lassen. Es ist ein Arzt, der gehörig seine Studien gemacht hat, in Zürich sogar doctorierte und eine Dissertation herausgab. Sein Name ist Martin, wohnhaft in Flüelen. Wegen seiner radikalen Orthodoxie darf man keine Skrupel machen, er könnte nämlich Steigers ersten Famulus sein.» (30. Juni 1848). Damit meinte unser Briefschreiber Jakob Robert Steiger (1801—1862), einen Luzerner Arzt und vor allem auch freisinnigen Politiker [22]). Man gewinnt aus dieser Charakteristik den Eindruck, dass Dr. Infanger jedenfalls ein sehr origineller Mann war. Nicht lange darauf bekennt Dr. Müller, das er nicht wisse, ob Infanger aufgenommen wurde oder nicht. «Es liegt mir aber am Ende nichts daran.» (1. Sept./9. Okt. 1848)

---

[21]) Vgl. Flüelen. 1965 S. 17, 113, dazu C. F. Müller, Hundert Jahre Männerchor Altdorf 1950 S. 69.

[22]) E. Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung 1848—1920 1 (1966) 280—281.

Die Aerzte waren aber nicht nur für die Erforschung der Natur interessiert, sondern auch für die sozialen Verhältnisse besorgt. Daher wurde Franz Müller auch am 1. September 1835 zum Mitglied der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* ernannt und unterrichtete auch lange Zeit hindurch durch seine Mitteilungen über die Erfolge und Aufgaben in Uri (Korrespondierendes Mitglied).

Im Dienste seiner Heimatgemeinde wirkte Dr. Müller als Waisenvogt und vieljähriges Mitglied des Spitalrates, des Kirchenrates und der Armenpflege, bei welch letzterer er auch die Kassierstelle zeitweilig versehen hat. Während einer längeren Periode war er im kantonalen Gerichts- und Erziehungsrat tätig. Das *Schulwesen* war überhaupt Gegenstand seiner fortwährenden Aufmerksamkeit und Betätigung. Er trat 1851 für eine Mehrbetonung der Realien, also der naturwissenschaftlichen Fächer, ein und wünschte eine Realschule mit dem Gymnasium zu verbinden. Tatsächlich kam auch 1852 eine Realschule zustande. Wiederum 1865/66 setzte sich Dr. Müller für Neueinstellung von Professoren ein, was auch gelang. Die Reduktion der Gymnasialklassen wurde jedoch nicht durchgeführt [23]).

Unser Urner Arzt widmete seine Zeit auch gerne der *Musik*, und zwar im kirchlichen wie im weltlichen Sinne. In jungen Jahren versuchte er, dem Waldhorn volle Töne zu entlocken. Später tat er sich vor allem als Sänger hervor und begründete mit andern Altdorfer Herren 1850 den *Männerchor* von Altdorf, den er sowohl 1855 wie auch 1860 und 1861 präsidierte. Wie sehr er dem Vereine zugetan war, zeigte schon die Tatsache, dass er das Defizit der ersten Theatersaison aus seiner Tasche deckte. Er liess es sich auch nicht nehmen, mit der fröhlichen Sängerschar an die eidgenössischen Feste nach Winterthur, Bern und Solothurn und zuletzt noch 1873 nach Luzern zu ziehen. Als das eidgenössische Preisgericht 1864 den Altdorfer Männerchor belobigte, soll er Freudentränen

---

[23]) K. B. Lusser, Das Kollegium Karl B. von Uri und die ehemalige Latein- und Kantonsschule in Altdorf 1956 S. 173, 193—194, 203. Zu den Bemühungen Franz Müllers zur Einführung der Marianisten im Jahre 1846 siehe A. Kocher, 100 Jahre Tätigkeit der Marianisten an der Knaben-Primarschule Altdorf 1946 S. 17.

in seinen Augen gehabt und diesen Tag als einen der schönsten in seinem Leben bezeichnet haben. 1875 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt, eine Auszeichnung, die damit erstmals einem bisherigen gewöhnlichen Vereinsmitglied zuteil wurde [24]). Sie war vorher nur dem Komponisten und Musikdirektoren *Peter Josef Zwyssig* (1814—1872) verliehen worden, dem Bruder von P. Alberich Zwyssig. Er wirkte aber nur 1851/52 in Altdorf. Doch das genügte, um mit Dr. Müller eine Freundschaft zu schliessen. Daher kam es, dass Zwyssig eine Komposition widmete, dessen Titel lautet «Der Jüngling am Bache. Gedicht von Fr. v. Schiller. Terzett für Sopran oder Tenor, Violine und Piano-Forte in Musik gesetzt und Sr. Wohlgebohrn, Herrn Dr. Franz Müller in Altdorf, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, in wahrer Freundschaft gewidmet von P. Joseph Zwyssig. Luzern bei Jos. v. Hospital. Preis Fl. 1, 21 Kreuzer.» Das Ganze eingerechnet Singstimme und Klaviernoten, macht 11 Seiten aus, dazu noch vier Seiten für die Violine [25]).

Vor allem ist auch sein *historisches Interesse* zu erwähnen. Konstantin Siegwart-Müller, der ja in Uri aufwuchs und dort bis zu seiner Uebersiedlung nach Luzern 1832 wirkte, erzählt uns: «Ich stiftete einen Verein für das Wahre und Gute, dessen Mitglieder Dr. Karl Franz Lusser (der Geschichtsschreiber von Uri), Pfarrhelfer B(a)umann, Professor Gnos, Karl Leonhard Müller, Dr. Franz Müller und ich waren. Wir kamen zusammen, machten Aufsätze teils über allgemeine, teils über Gegenstände, welche den Kanton Uri berührten [26])». Diese ersten Anregungen der urnerischen «Akademie» fanden 1843 eine bedeutsamere Verwirklichung im «*Historischen Verein der V Orte.*», zu dessen Gründern

---

[24]) C. F. Müller, Hundert Jahre Männerchor Altdorf 1950 S. 8, 59—60, 69—71.

[25]) Über Zwyssig siehe Müller, Männerchor S. 9, 60 und C. F. Müller, Aus der Musikgeschichte von Altdorf 1966 S. 16.

[26]) C. Siegwart-Müller, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweiz. Eidgenossenschaft, 1964, S. 28. Über Lusser siehe Urner Neujahrsblatt 50/51 (1959/60) 52—58 sowie Th. Liebenau in der Festgabe auf die Eröffnung des hist. Museums von Uri, 1906, S. 65—66, wo auch S. 68—69 über Karl Leonhard Müller Biographisches zu finden ist. Über Karl Em. Müller siehe E. Gruner, Die Schweiz. Bundesversammlung 1 (1966) 299—300, über Prof. Gnos siehe HBLS Suppl. S. 75, über Baumann siehe Lusser, Kollegium S. 149.

Franz Müller gehörte. Volle 25 Jahre, bis zur «silbernen Hochzeit» des Vereins» (1868), blieb er dieser urschweizerischen Gesellschaft treu und schied erst dann von ihr, als er in seinem Sohne Andreas dafür eine neue junge Kraft stellen konnte.

Unser Arzt schien mit seinem älteren Bruder Karl Leonhard eine eigentliche Freude am Urkundenstudium ererbt zu haben. Es ging ihm nicht um billige Uebersichten auf Grund gedruckter Literatur, sondern um das, was wir heute «Grundlagen-Forschung» nennen, was viel mehr Voraussetzungen verlangt. Einen schätzenswerten Anfang hatte Franz Vincenz Schmid schon 1790 in seiner zweibändigen «Geschichte des Freystaats Uri» gemacht, die am Schlusse eines jeden Teils Urkunden über Uri brachte. Franz Müller durchging diese Sammlung kritisch, machte sich über Datierungen und Texte Notizen, wie sein Handexemplar heute noch zeigt. Die unvollkommene Arbeit musste fortgesetzt und erweitert werden. Dr. Müller wandte sich an *Friedrich Salomon Ott* (1813—1871) der in Zürich zuerst als Bezirksrichter, später als Stadtrat, Grossrat und Regierungsrat wirkte [27]). Er versprach ihm, alle Urkunden der Fraumünsterabtei, die Uri betreffen, abschreiben zu lassen. Diese Kopien sollten in Anordnung und Form zu den andern passen, welche von der Historischen Sektion von Uri, einem Zweig des Vereins der V Orte, schon gesammelt worden waren (1. Sept./9. Okt. und 20. Dez. 1848). Aus diesem Grunde verfolgte Dr. Müller die im Erscheinen begriffene «Geschichte der Abtei Fraumünster in Zürich», die Georg von Wyss seit 1851 herausgab und 1858 vollendete, mit aufmerksamem Auge (17. Juni 1853). Dies umso mehr als das genannte Opus zugleich Darstellung und Urkundensammlung war. Unser Arzt machte auch auf eine Urkunde von 1387 in der Kirchenlade Sisikon aufmerksam, die dann der Zürcher Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau in seinen «Urkunden der Abtei Zürich bezüglich auf das Land Uri 853—1525» im Geschichtsfreund 8(1852)1—100 herausgab (S. 70 Anm.). Hatte Meyer von Knonau die Zürcher Urkunden, die Uri betrafen, ediert, so gab

---

[27]) Über Ott siehe HBLS V. 366 und bes. Hist. Neujahrsblatt 1953/54 S. 19—20 über dessen Edition derUrner Rechtsquellen.

nun Franz Müller umgekehrt die *Urkunden des Landes Uri*, die sich auf die *Abtei Zürich* bezogen, im Geschichtsfreund 9(1853)3—29 heraus. Sie beschlugen die Zeit von 1248 bis 1428. Das erste Exemplar seiner Arbeit, die ja auf das Jubiläum der Fraumünsterabtei herausgekommen war, sandte der Arzthistoriker sofort dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich mit der Bemerkung, dass er die Arbeit «als ein kleines unbedeutendes Zeichen des Andenkens an unsere Mutter» überreichen möchte (22. März 1853). Damit war alles gesagt: Die Fraumünsterabtei als Mutter des Urnerlandes.

Ein Lieblingsthema des urnerischen Geschichtsfreundes war die *Geschichte der Freiherren von Attinghausen.* Nun zog der Luzerner Stadtarchivar Josef Schneller, langjähriger Präsident des historischen Vereins der V Orte (1844—64, 1867—76), in seiner Studie: «Etwas über Attinghausen und seine Freien», erschienen im Geschichtsfreund 17(1861)145—157, den bisherigen Ruhm der Familie in Zweifel. Er wies auf deren Herkunft von Schweinsberg, einer Burg bei Signau (BE) hin und sah in den dicken Mauern der Burg eine Festung zur Niederhaltung der Untertanen und im letzten Freiherrn Johannes einen gewalttätigen Zwingherren. Das erregte die Geschichtsfreunde in Uri sehr. Franz Müller schrieb an Ferdinand Keller: «Die Angriffe unseres Präsidenten Schneller auf die Attinghausen machten bei unsern Sections-Mitgliedern des V örtigen Vereins eine (?) bedeutende Emotion. Du weisst, ich soll die Geschichte der Attinghausen gegenüber jenen Angriffen verteidigen.» (20. August 1861). Zugleich bestellte unser Briefschreiber auch entsprechende Werke, so K. Wegelin, Die Regesten von Pfävers (1850) und Th.v. Mohr, Die Regesten von Disentis (1853). Aber der so vielfach beschäftigte Arzt kam gar nicht dazu. An seiner Stelle antwortete sein Schwager Konstantin Siegwart-Müller in seiner Arbeit: «Die Edlen von Attinghausen» im Geschichtsfreund 18(1862)36—69, die in das Bekenntnis ausklang: «Wir glauben die urnerische Abstammung der Edlen von Attinghausen, die Tadellosigkeit des Jungherrn Johanns von Attinghausen und an das Ansehen des ganzen Geschlechtes dieser Edlen urkundlich bewiesen zu haben.» Zu dieser Abhandlung hatte, wie die Einleitung

bemerkte, ein Mitglied der urnerischen Abteilung des Vereins «reichlichen Stoff» geliefert (S. 36), womit Franz Müller gemeint war. Eine erweiterte und umfassendere Antwort gab Theodor von Liebenau in seinem 1865 erschienenen Werke: «Geschichte der Freiherren von Attinghausen», zu dem unser Altdorfer Arzt-Historiker zwei grosse Urkundenbeilagen (VI. und VIII.) lieferte, nämlich den freilich nicht diplomatisch genauen Text einer Urkunde von 1348 und 1350. Mögen alle diese Studien heute veraltet sein, sie haben doch das Material gesammelt. Die Lösung der Fragen brachte erst Robert Durrer, der durch die Ausgrabung der Ruine Attinghausen deren bewusste Zerstörung durch die Talleute beweisen und diese durch die diktatorische Regierung des letzten Freiherren Johannes erklären konnte. Der gleiche Forscher brachte auch neue Gründe für den bernischen Ursprung des Geschlechtes vor [28]). Dabei blieben freilich die Verdienste dieser grossen urnerischen Politiker bei der Entstehung der Eidgenossenschaft ungeschmälert. Und um diese ging es ja eigentlich den patriotischen Historikern des damaligen Uri.

Es ist auch nicht zu vergessen, dass sich unser Arzt sehr um die *Urner-Heraldik* interessierte. So schrieb er an seinen bekannten Zürcher Freund: «Beigelegt findest du ein altes Wappen von Uri, wie man solches in früheren Zeiten häufig auf Thürenn, Gemälden und öffentlichen Orten zu sehen bekam» (24. Dez. 1845). Er liess auch durch den Maler *Maximus Nell* eine Sammlung urnerischer Wappen in Farbe malen, die heute noch erhalten ist und die sich wohl mit derjenigen im Staatsarchiv Uri und in der Bürgerbibliothek Luzern deckt. Der gleiche Maler musste für ihn einen Stammbaum der Familie Müller von Ursern herstellen, den er 1869 vollendete [29]). Franz Müller bewahrte auch Familienschriften sehr gut auf und versah sie mit einer kurzen Inhaltsangabe, so z. B. das

---

[28]) Über die Ausgrabung von 1898 siehe R. Durrer im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 31 (1898) 47—52, 79—92, dazu die ganze Übersicht über die Geschichte der Freiherren im HBLS I. 465—466 samt Literatur.

[29]) Ueber M. Nell vgl. Gedenkbuch der Jubiläumsfeier in Bürglen, 1957, S. 176—177.

Verzeichnis der Einquartierungen, die seine Grossmutter Josepha Müller-Brand im Jahre 1799 und 1800 notiert hatte.

Schliesslich wandte Dr. Müller seine Aufmerksamkeit auch sonst jeglicher Antiquität zu. So suchte er das *Grab* und *das Bronzemesser* bei der Jagdmattkapelle in Erstfeld genauer zu erfassen [30]). Gelegentlich kam auch eine *Glocken-Inschrift* in seinen Interessenkreis, so jene von St. Niklausen (OW), die er seinem Zürcher Freunde zur Entzifferung in Kopie übersandte (9. Sept. 1861). Begreiflich, denn die Umschrift war von einem im Schriftwesen völlig unerfahrenen Giesser geformt worden. Sie scheint dem 14. Jahrhundert anzugehören [31]).

Am 19. März 1845 fragte Ferdinand Keller von Zürich seinen Urner Freund über «*die Bauart älterer Wohnungen* nachburgundischer Periode» an. Die Antwort unterschied Bauernhäuser, offenbar aus Holz oder doch aus Stein und Holz (Gotthardhaus), die sich in Attinghausen, Bürglen, Flüelen, Göschenen, Seedorf, Silenen und Wassen befinden, alle «von erheblichem Alter, aber ob eine noch sehr alte (Bauart) und solche, die bis zum 15. Jahrhundert reichen, anzutreffen sind, ist eine andere Frage.» Dann geht Franz Müller zu den Steinhäusern über: «Gemauerte Häuser trifft man mehrere und vom 15. und 16. Saeculum. Diese lagen aber eher ausser dem gezogenen Bereiche.» Da Altdorf durch mehrere Brände geschädigt wurde, findet unser Geschichtsfreund hier keine sicheren alten Beispiele.» Einige ältere Landhäuser von Stein längs der Gotthardstrasse wie z.B. der Spital von Erstfeld, Silenen, das Stammheim der Besslerischen Familie, namlich Wattingen ob Wassen scheinen mir etwas eigenes Bescheidenes an sich zu tragen, wie ich (mich) auch nicht erinnere, irgendwo anderst gesehen zu haben.» (7. Juni 1845). Wenig später erwähnt er «das ehemalige Zollhaus» neben der Kapelle in Silenen, also neben der Nothelfkapelle, das er zu den Holzhäusern zählt (24. Dezember 1845).

---

[30]) Ferdinand Keller im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 1872, S. 357. Dazu Historisches Neujahrsblatt 1906 S. 6—7 sowie 1911 S. 37—38.

[31]) R. Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kt. Unterwalden 1899—1928 S. 385, 390.

Mehr als Worte orientieren uns *Zeichnungen.* In seiner Epistel vom 24. Dezember 1845 schrieb unser Geschichtsfreund an Ferdinand Keller: «Du wünschtest in deinem Schreiben einige Umrisse von Häusern, Brunnen, Capellen etc. Beiliegend erhältst du einige, freilich nur schülerhaft gezeichnet. Sollte man jedoch ausführlichere Zeichnungen wünschen, so will ich sie gerne besorgen lassen.» Dass die mitgegebenen Abbildungen, es sind deren sieben, von ihm selbst stammen, ist nicht sicher, aber durchaus nicht unmöglich. Sie sind alle samt dem begleitenden Briefe vom 24. Dezember 1845 im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (Landesmuseum) aufbewahrt. Dr. L. Wüthrich nahm sich die Mühe, sie uns hervorzuholen und zu kopieren.

Als Nr. 1 figuriert «*Trudelingen* bei Spiringen, Ct. Uri.» (Inv. Nr. 2526). Dazu bemerkte der Absender in seinem Begleitschreiben: «Nr. 1 ist ein steinernes Haus, vermuthlich einer vermöglichen Familie angehörend seiner Zeit. Aehnliche Häuser finden sich in Erstfeld (das Spital), Bürglen, Wassen, Attinghausen etc., datieren aus dem XVI. Jahrhundert.» Die Zeichnung bringt nicht nur die Fensteröffnungen, sondern auch einigermassen die Fenster selbst zur Darstellung. Nr. 2 stellt das «*Spital zu Altdorf*» dar (Inv. 2574). Zu sehen sind die beiden Häuser mit Treppengiebel und das verbindende rundbogige Tor, aber mehr nicht. Nr. 3 ist überschrieben: «*Bei allen Winden*, Zum-Brunnisches Gebäude.» (Inv. Nr. 2575). Die Ansicht von Süd-Osten her ist wertvoll, weil sie die alten Fenster und besonders auch den damals noch erhaltenen Treppengiebel aufweist. Das Begleitschreiben sagt nur: «Ein Herrenhaus, ehemals der Familie Zumbrunnen angehörend.» Nr. 4 zeigt «*Das Jauch'sche Haus*» (Inv. Nr. 2578). Die Zeichnung zeigt das Gebäude von West-Süd, doch ist der Eingang rundbogig, nicht spitzbogig angegeben, wie es eigentlich war und ist. Der dazugehörige Brief bemerkt: «Diese 3 letzten Häuser, nach neuer Weiss gebaut, sind von Anfang bis Mitte desselben Jahrhunderts, nur von etwas wohlhabendern Besitzern erbaut.»

Tatsächlich gehen in Altdorf sowohl das Fremdenspital wie das Haus Jauch auf das 16. Jahrhundert zurück. Die Spitäler ausserhalb der urnerischen Residenz dürften auch auf das Altdorfer Vorbild

hin errichtet worden sein [32]). Am besten sind die Häuser in Ober-Silenen angegeben, am wenigsten sicher ist das sogenannte Bessle-rische Haus in Wassen zu identifizieren [33]). Häuser aus Stein oder Holz gab es damals nicht wenige, aber es ist schwer zu entscheiden, was jeweils unser Referent en detail im Auge hatte [34]).

Im gleichen Briefe vom 24. Dezember 1845 findet sich das fünfte Zeichnungsblatt; das «*A Pro'sche Schloss* zu Seedorf am See». (Inv. Nr. 2577). Das Schloss präsentiert sich vom Westen, also vom Tor-eingang. Am Gebäude auf dieser Seite fehlen Klebdächer. Der rechteckige Anbau gegen Süden ist fünfseitig dargestellt. Unser Beobachter charakterisiert das 1556—58 errichtete Opus folgen-dermassen: «Das A Pro'sche Schloss, von Landammann A Pro er-stellt, hat einen etwas stolzen Styl, auch nicht älter als die vori-gen. Es ist vollkommen mit Ringmauern und Graben umgeben, ge-räumig, mit Hauskapelle, Schneckenstiegen von Stein etc. Es wird einem dort recht ritterlich zu Muth! Gegenwärtig ist es ein Fidei-Comissgut für Waisen des Landes, vom Erbenden selbst bestimmt. Er sowie das ganze Geschlecht A Pro ist eine angenehme Erinne-rung in unserer Geschichte» (24. Dezember 1845).

Wir können uns hier nicht versagen, auf die Charakteristik von Linus Birchler hinzuweisen, der im Seedorfer Schloss «eine Spiel-zeugburg und ein seltsames Beispiel romantischer Gesinnung in der Renaissance» sieht. Trotz Graben und Mauern mit Zinnen sowie Eckbastionen hätte das Werk nie einem Angriff getrotzt [35]). Es

---

[32]) Über die Spitäler zuletzt A. Kocher im Historischen Neujahrsblatt 1949/50 S. 103—113 (inclusive Susten). Über das Altdorfer Fremdenspital siehe Histo-risches Neujahrsblatt 1969/70 S. 107—114, dazu Uri, Land am Gotthard 1965 S. 127—128.

[33]) Über Silenen Hist. Neujahrsblatt 1920 S. 73—74 mit Bildern S. 68, 72. Dazu folgende Anmerkung.

[34]) Übersicht über das Bauernhaus sowie die Burgen und die Herrenhäuser in Uri, Land am Gotthard 1965 S. 125—129. Ausführlich auch in: Das Bürger-haus von Uri, 1. Auflage 1910, 2. Auflage 1950, im Textteil unter dem betref-fenden Orts- Namen.

[35]) L. Birchler, Vielfalt der Urschweiz, 1969, S. 292. Die sonstige Literatur ist angegeben bei Hans Muheim, Schloss A Pro bei Seedorf. Schweizerischer Kunstführer, 1970, S. 1—12.

gibt aber ein Analogon dazu in dem Castelbergischen Schloss, nur zwei Jahrzehnte später in Disentis erbaut, das Erwin Poeschel so einrucksvoll beschrieben hat, wie man es auch von unserem urnerischen wortwörtlich sagen kann: «Manchmal hat es sich wohl auch ereignet, dass ein neugebauter Herrensitz die abgelebten Formen der alten Burg nochmals übernahm und mit Ecktürmen, Wehrmauern und Zinnenkranz das Bild einer mittelalterlichen Burg beschwor, wie das Castelberg'sche Schloss in Disentis» [36]).

Und nun zurück zum Briefe Franz Müllers an Ferdinand Keller vom 24. Dezember 1845, dem zwei *Brunnen-Zeichnungen* beigelegt wurden, Nr. 6: «Der Besslerische Brunnen zu Altdorf» (Inv. 2580) und Nr. 7: «Tellenbrunnen zu Altdorf» (Inv. Nr. 2579). Unser Arzt hatte schon früher seinen Zürcher Freund auf Brunnen aufmerksam gemacht (7. Juni 1845). Nun sandte er nicht nur Zeichnungen von «Zwei Brunnen aus Granit», sondern beschrieb sie auch näherhin. «Der Tellenbrunnen ist zur Hälfte erneuert, nämlich die Statue von einem Kuriger von Einsiedeln am Ende des vorigen Jahrhunderts und an der Stelle einer anderen errichtet. Die Brunnenfassung ist wie sämtliche Brunnen, deren man 5 zählt, von circa 1550, der Besslerische Brunnen ausgenommen, der nicht älter als 200 Jahre ist und von einem damaligen Dorfvogt Bessler auf eigne Kosten erbaut wurde. Der Brunnen auf dem Lehn ist mit einer Statue geziert, welche die Göttin der Freiheit vorstellt. Die Arbeit lässt auf einen italienischen Meister schliessen» (24. Dezember 1845).

Vermutlich bestanden die Brunnen schon längstens vor dem 16. Jahrhundert, da sie ja für das Leben der Dorfleute und der Wanderer auf dem Gotthardwege notwendig waren. Aber die Statuen kamen wohl erst seit dem genannten Saeculum auf. Ein erstes Tellstandbild auf dem Brunnen «bei der Metzg» oder an der Tellgasse wird auf 1583 datiert. Das Altdorfer Dorfbüchlein von 1684 setzt das Vorhandensein dieser Brunnen als nichts Neues voraus. 1784/86 hat dann der Leventinese Giuseppe Croce einen neuen Tell geschaffen. Dieses Standbild hielt noch bis 1860 stand, heute ziert

---

[36]) E. Poeschel, Bündner Burgenbuch, 1930, S. 101, 244.

es den Brunnen in Bürglen [37]). Merkwürdig ist die Datierung des Bessler-Brunnens, der mithin erst Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden wäre. Aber diese Fontäne am Rathausplatz des Dorfes ist immerhin schon im Dorfbüchlein von 1684 erwähnt. Man müsste schon an Johann Melchior Bessler, Dorfvogt 1676/77 denken, also nicht an Melchior Bessler, Dorfvogt 1568. Natürlich kann auch letzterer nicht durch eine alte Quelle als Stifter gesichert werden [38]). Als dritten Brunnen erwähnt unser Altdorfer Arzt denjenigen auf dem Lehn, dessen Errichtung 1580 beschlossen wurde. Am ehemaligen Becken stand die Jahreszahl 1689. Franz Vincenz Schmid meldete 1790 als fünften wohl diesen Brunnen, auf dem «das Bild der Freyheit» zu sehen sei [39]). Eine ältere Figur der Freiheit aus der Barockepoche wäre etwas Merkwürdiges, wenn auch nicht ganz unmöglich. Die Vermutung liegt aber nahe, dass es sich hier eher um eine frühere Heiligenfigur handelte (Engel?), die dann später in zeitbedingter Interpretation — man denke an die patriotische Literatur im ausgehenden 18. Säkulum — zu einer Freiheitsstatue umgedeutet wurde [40]). Unter den fünf Brunnen des 16. Jahrhunderts von Altdorf versteht Dr. Müller wohl neben den drei von ihm genannten noch denjenigen der Schmiedgasse (Franziskusbrunnen) von 1580 und denjenigen vom Spitalplatz (Josefbrunnen) von 1591 [41]). Die Mitteilungen Franz Müllers dürften vielleicht nach heutigem Wissensstand dahin korrigiert werden, dass er beim Tellenbrunnen Croce mit Kurriger verwechselte. Das italienische

---

[37]) Historisches Neujahrsblatt 1953/54 S. 28—29, 57, 66, 72, 95; 1969/70 S. 15—18.

[38]) Historisches Neujahrsblatt 1953/54 S. 57, 121, 146. Das Bürgerhaus in Uri 1910 S. XIX., XXXIX.

[39]) F. V. Schmid, Allgemeine Geschichte des Freystaats Uri 1 (1790) 27, dazu Historisches Neujahrsblatt 1953/54 S. 28—29, 88, 110 sowie Bürgerhaus von Uri 1910 S. XXXIX.

[40]) Zu Schmid siehe Histor. Neujahrsblatt 1911 S. 73—79 und Paul Kälin, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jh. 1946 S. 54, 75. Dazu allgemein R. Weiss, Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jh. 1933 S. 92 ff.

[41]) Historisches Neujahrsblatt 1953/54 S. 28—29, 88. Bürgerhaus von Uri 1910 S. XVII—XVIII.

Stilempfinden, das er beim Lehnbrunnen notierte, könnte sich auch auf diesen Tellenbrunnen beziehen. Sicherheit haben wir aber in letzterer Hinsicht nicht.

Unser feingebildeter Sohn des Aeskulap machte nicht nur auf Häusern aus Stein und Holz sowie auf Brunnen aufmerksam, sondern auch auf kirchliche Gebäude. Freilich von den damaligen Pfarrkirchen erwähnt er keine. Dabei ist nicht zu vergessen, dass man damals noch den Barock gar nicht erkannt hatte. Es war ja erst eigentlich Cornelius Gurlitt, der seit 1886 den Eigenwert dieses Stiles bewies. Aber unser Historicus machte immerhin auf *Kapellen* aufmerksam, ohne sie jedoch zeichnerisch aufzunehmen. Deren Erfassung erachtete er als schwierig: «Sie verändern gar sehr ihre äussere Ausstattung. Eine der ältesten ohne zu *Andermatt* möchte die Capelle von *Silenen* seyn» (24. Dezember 1845). Die Kolumbanskirche von Ursern war schon durch ihren romanischen Turm als altehrwürdig erkennbar [42]). In Silenen meint unser Arzt nicht die barocke Pfarrkirche, sondern wohl das spätgotische Kirchlein der 14 Nothelfer in Ober-Silenen [43]).

Als kirchlich gesinnter Akademiker und Freund der Musik interessierte er sich für die *Orgeln.* So schrieb er an seinen Zürcher Freund: «Einen Orgelbauer haben wir in *Altdorf*, auf dessen Geschicklichkeit ich alles Zutrauen habe. Er verfertigte schon gute Clavier-Handorgel und so auch die neue Orgel in *Seedorf.* Ich zweifle nicht, dass er nach neuer Zeichnung und genauer Angabe der Masse die Arbeit befriedigend lösen werde. Nur im Lohn dürfte es zu Umständen kommen. Erkundige dich daher, mein Lieber, um den Preis» (1. Sept./9. Okt. 1848). Es handelt sich wohl um *Johann Josef* Jauch von Isenthal der 1845—46 in der Pfarrkirche zu Seedorf eine neue Orgel erstellte [44]).

Im Januar 1845 fragte Ferdinand Keller seinen Altdorfer Freund um eine Mitarbeit an der Herausgabe des schweizerischen Idioti*kons* an. Dr. Franz Müller antwortete: «Das Idioticon von Uri hat mich schon lange interessiert, habe bereits schon vor meh-

---

[42]) Über die Kolumbanskirche siehe I. Müller, Disentiser Klostergeschichte 1942 S. 55, 121—122 und Uri, Land am Gotthard 1965 S. 119, 130.

reren Jahren zu notiren begonnen.» Für diesen Zweck wollte unser Sprachfreund eine Grammatik durchstudieren, kam aber infolge seiner vielen Berufspflichten nicht dazu. Daher dachte er nun, sich mit dem Schullehrer *Josef Maria Walker* (1806—1866) zu verbinden, da letzterer ihm als «ein eifriger talentvoller Mann» erschien. Er wirkte in Silenen nicht nur als Lehrer, sondern auch als Organist und Gemeindeschreiber und galt seiner Zeit als der verdienteste Schulmann in Uri [45]). Im gleichen Briefe nach Zürich erbat Dr. Müller «das Appenzellische Idioticon von Titus Tobler zur Einsicht für ein Paar Wochen» (7. Juni 1845). Es handelte sich hier um den 1837 veröffentlichten «Appenzellischen Sprachschatz», der Tobler zwar nicht als geschulten Philolog, wohl aber als gewissenhaften Sammler erwies [46]).

Ein halbes Jahr später berichtete Franz Müller nach Zürich: «Das Idiotikon bescheftiget mich ebenfalls schon lange, wenn es gleich noch nicht weit gediehen ist. Mitarbeiter, auf den ich früher hoffte, scheint mich verlassen zu wollen. Es ist ihm durchaus zu verzeihen, da er als gewandter Mann in den Gemeinde-Geschäften allzu sehr neben der Schule in Anspruch genommen wird. Wenn ich Toblern noch länger behalten kann, so ist's mir zum Vergleichen lieb.» Wie sehr unser Arzt auf die urnerische Sprache achtgeben wollte, bezeugt sein Bekenntnis: «Auf landsbräuchliche Wörter bin ich wie eine Katze auf ihre Maus» (24. Dez. 1845). In dem gleichen Briefe berichtet er auch, dass er «Stalder» angeschafft habe. Franz Josef Stalder (1757—1833), ein Luzerner Pfarrer und seit 1822 Kanonikus in Beromünster, gab einen «Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen» in zwei Bänden (1806 und 1812), ferner «Die Landessprachen der Schweiz» (1819) heraus [47]). Vermutlich handelt es sich hier um das erstere Werk.

---

[43]) Helvetia Christiana 2 (1942) 84.

[44]) Th. Herger, Gedenkblätter zum 350jährigen Jubiläum der Pfarrei Seedorf 1941 S. 21.

[45]) Über Walker siehe HBLS VII. 372—373.

[46]) Ueber Tobler Allgemeine Deutsche Biographie 38 (1894) 395—403.

[47]) Über Stalder Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1893) 416—417.

Ein neuer Anstoss zum Weiterarbeiten gab der 1862 von Friedrich Staub in Zürich gegründete «*Verein für das Schweizerische Idiotikon*», der auch einen diesbezüglichen «Aufruf» erliess, den unser Urner Arzt ebenfalls erhielt. Erst auf einen Mahnbrief Friedrich Staubs (1826—96) hin, vom 28. August, antwortete Dr. Müller am 9. September 1862 nach Zürich. Er wies auf seine vielen Berufspflichten hin, die ihn hindern, «direkten Anteil an dem Unternehmen zuzusichern.» Dazu kamen noch wissenschaftliche Hemmungen: «Ich hatte früher wirklich viel Interesse an solchartiger Forschung genommen und auch einiges notirt. Ob aber diese Notizen einigen Werth haben, möchte ich sehr bezweifeln.» Am meisten hatte Franz Müller von Dr. Franz Lusser, dem Arzt-Naturforscher, erhofft, aber er war schon 1859 gestorben. Auch sein Sohn Gebhard Lusser, damals Pfarrhelfer in Altdorf (1853—83), konnte nicht helfen [48]). Nun dachte unser Arzt an *Josef Maria Walker* von Silenen, der für ihn «ganz der Mann für die Sache» war, doch war bei dessen Ueberhäufung mit Arbeit aller Art «auch beim besten Willen» nichts zu erreichen. «Vielleicht, dass sich Herr Pfarrer P. *Veremund Zürcher* herbeiliesse. Er ist jedoch noch nicht gar lange dort und hat eben auch seine vielen Geschäfte.» P. Veremund, ein Kapuziner aus Zug, war in Andermatt 1854—56 Professor und 1856—68 Pfarrer. Er sammelte einige Beobachtungen, die dann später den Weg nach Zürich fanden [49]). Am Schluss seines Briefes

---

[48]) Der Brief schreibt wörtlich: «Am meisten setzte ich auf Herrn Landammann Dr. Franz Lusser und übergab ihm auch den Aufruf zum Lesen. Aber er wollte oder konnte sich nicht einlassen.» Da Lusser schon 1859 gestorben war, handelte es sich um dessen Sohn Gebhard Lusser, der tatsächlich ein «Urnerisches Idiotikon» besass, wohl von seinem Vater ererbt. Gebhard konnte sich jedoch der Sache nicht annehmen und überliess das Manuscript an Fr. Staub. Darüber Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons, Zürich, 1869 S. 46. Über Lusser HBLS Suppl. S. 105.

[49]) Über P. Veremund siehe HBLS Suppl. S. 189, dazu Rechenschaftsbericht des Schweiz. Idiotikons 1869 S. 47.

vom 9. September 1862 erklärt sich Franz Müller nicht imstande, einen richtigen Mitarbeiter nennen zu können [50]).

Die Lage wurde erst anders, als sich unser vielbeschäftigter Arzt von seiner anspruchsvollen Praxis nach dem deutsch-französischen Kriege ins Privatleben zurückziehen konnte. Dazu kam nun auch die stetige Ankurbelung von Friedrich Staub in Zürich, der durch Anfragen das Interesse hochhielt. Einen solchen Brief beantwortete Franz Müller am 9. Juli 1874 wie folgt: «Sie haben mich mit Ihrer Anfrage recht sehr überrascht und mir ein grosses Vergnügen gemacht, habe ich doch recht viel an Sie gedacht und würde Sie in Zürich aufgesucht haben, wenn mich Geschäfte je nach dort geführt hätten. Das war mir aber nie der Fall. Nun, was das Wort «baemlen» anbetrifft, so ist es jetzt noch wohlbekannt und erhalten. Sie dürfen es also noch ganz sicher ins Idiotikon aufnehmen [51]). Ich habe es im Stalder schon längst als in Uri eingebürgert mit rother Tinte unterstrichen, wie ich denn immer auf die Eigenheiten Achtung gebe. Aber meist, wenn ich glaubte, ein urnerisches Wort entdeckt zu haben, dass anderwärt nicht vorkommt, hat Stalder dasselbe schon eingetragen. Ob dieses Wort oben(?) am See auch durchs Land hinauf gehört wurde, kann ich Ihnen nicht sagen; hier in Altdorf ist es bei den Knaben genug bekannt. Die Sammlung von Herrn Heim in der Alpenpost vom letzten Jahr ist Ihnen wahrscheinlich schon bekannt [52]). Meine bisherigen Notizen, eingeordnet und nicht geheftet und mit Stalder in allem verglichen, stünde Ihnen allzeit zu Geboth» [53]).

---

[50]) Die drei Briefe Müllers vom 9. Sept. 1862, 9. Juli 1874 und 9. März 1875 sind im Archiv des Schweizerischen Idiotikons in Zürich aufbewahrt. Die entsprechenden Xerokopien sowie anderweitige dazugehörige Dokumente übersandte uns in zuvorkommender Weise Dr. Peter Dalcher vom Schweizerdeutschen Wörterbuch in Zürich, Seilergraben 1, wofür wir bestens danken.

[51]) Schweiz. Idiotikon 4 (1901) 1229 bämmelen = flache Steine schleudern, oder Sp. 1257: bämbelen = schauckeln.

[52]) Es handelt sich um den Historiker Heinrich Jakob Heim 1828—1892, Pfarrer in Gais 1853—1889 HBLS IV. 124. Die Zeitschrift: «Die Alpenpost» erschien von 1871—1874, zuerst in Glarus, zuletzt in Zürich. HBLS I. S. 280.

[53]) Dieser Brief vom 9. Juli 1874 liegt im Archiv des Schweiz. Idiotikons. Das Schreiben enthält noch Mitteilungen an Ferd. Keller.

Es war aber noch ein anderer Freund im Spiele, der unseren Altdorfer Privatier zur Weiterarbeit ermunterte, nämlich *Johann Baptist Rusch* (1844—1890) damals Landesarchivar in Appenzell (1866—1890), ferner Ständerat (1869—75, 1877—90). Er war in der urnerischen Residenz umso mehr geschätzt, als er auch ein unentwegter Verteidiger des Föderalismus war [54]). Als Rusch in Bern weilte, schrieb ihm Dr. Müller am 9. März 1875 einen Brief, in welchem er über seine dialektologische Arbeit Aufschluss gab. Er ist seiner Bedeutung wegen am Schlusse dieser Arbeit dem ganzen Wortlaute nach abgedruckt.

Der Jahresbericht über das schweizerische Idiotikon von 1875 konnte über Uri folgendes melden: «Der Fürsprache von Ständerath J.B. Rusch, daneben wohl auch der inzwischen eingetretenen grösseren Musse haben wir es zu danken, dass sich in der zwölften Stunde noch eine Türe geöffnet hat, an welcher wir seiner Zeit umsonst an(k)lopften. Dr. Franz Müller-Nager in Altdorf, welchem sein anstrengender Beruf damals nicht gestattete, seiner wohlwollenden Gesinnung auch thätlichen Ausdruck zu geben, hat als Greis die Feder für das Idiotikon angesetzt und uns gegen 1500 Zeddel übersandt. Möchte noch mancher Eidgenosse sein Tagewerk mit solchen Leistungen krönen» [55]). Diese Zettel sind nun allerdings längst im Gesamtmaterial eingeordnet.

III. Ableben und Würdigung

Wie schon erzählt, zog sich unser Altdorfer Mediziner im Jahre 1871 nach nicht weniger als 41 Jahren ärztlicher Arbeit von seinem Berufe zurück und liess sich auch damals samt seiner Frau vom Zuger Maler J. Stocker porträtieren. Jetzt begann, wie oben ausgeführt, das Studium der urnerischen Mundart in grösserem Aus-

---

[54]) Über Rusch E. Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung 1848—1920 1 (1966) 532.

[55]) Zweiter Jahresbericht über das schweizerdeutsche Idiotikon 1874—1875, Zürich 1875 S. 8—9, mitgeteilt von Dr. Peter Dalcher, Mitarbeiter des Schweizerischen Idiotikons.

masse. Er schenkte seine Zeit aber auch der Lektüre. So las er Alliolis Heilige Schrift in deutscher Sprache, so wie sie in der dritten Auflage 1838 in Landshut herausgekommen war. Die ersten drei Bände hatte er schon 1863—1870, die folgenden drei 1870—1878 gelesen. Er las sie nicht nur schnell durch, sondern machte sich auch Inhaltsverzeichnisse dazu und notierte sich an der Innenseite des Deckels jeweils den Beginn und das Ende seiner Lesung. Den vierten und weitaus dicksten Band las er vom Dezember 1870 bis Februar 1878. Dazu studierte er die exegetischen Werke des Benediktinergelehrten Daniel Bonifatius Haneberg (1816—76). In seinem Alter pflegte er jeden Tag sein Brevier zu beten. Es wurde nach seinem Ableben einem Priester verschenkt.

Während des mitternächtigen Gottesdienstes am Weihnachtsfeste 1883 erlitt *Dr. Franz Müller* im Alter von 79 Jahren einen Gehirnschlag, an dessen Folgen er am 26. Dezember verschied. Tod und Begräbnis setzten seinem an einer tiphösen Lungenentzündung schwer erkrankten Sohne *Dr. med. Andreas Müller-Bühler* sehr zu. Er starb erst 47 Jahre alt, vier Tage nachher, am 30. Dez. 1883. Andreas Müller hatte sich in Einsiedeln und St. Gallen eine tüchtige Vorbildung angeeignet und in Bern und Paris, Prag und Wien medizinisch und besonders auch chirurgisch voll ausbilden lassen. Als beliebter Arzt, dann als Waisenvogt, Kriminalgerichtspräsident und Landrat hatte er seine ganzen Kräfte dem Urner Volk gewidmet. In der Geschichte der urnerischen Aerzte waren die damaligen Jahre geradezu des Unglücks voll. Am 28. Dezember 1879 starb Dr. Wilhelm Jauch, der Benjamin der Urner Mediziner, und am Ende des Jahres 1883 verschied zuerst am 26. Dezember der Senior der Aerzte, dem am 30. Dezember mitten im hoffnungsvollsten Alter dessen Sohn Andreas folgte. Wie im Menschenleben, so gibt es auch in der Geschichte unerwartete Wendungen.

Die Bedeutung Franz Müllers kann nur geschichtlich erfasst werden. Viel imponierender war das Werk von *Dr. Karl Franz Lusser*. Seine Beschreibung des Kantons Uri, erschienen 1834 als Heft IV. der Gemälde der Schweiz, dann seine 1854 verfasste, aber erst posthum 1862 herausgegebene Geschichte des Kantons Uri waren entschieden grosse Würfe, das erste mehr geographisch-naturkund-

lich, das zweite politisch, wertvoll besonders für die nachbarocken Perioden. Nun aber war im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die Zeit der wichtigen Einzelforschung gekommen, in die Franz Müller eingereiht werden muss, wie etwa seine metereologischen, germanistischen (Idiotikon), urkundlichen und denkmälerischen Hinweise und Ergebnisse belegen. Es zeigte sich hier eine neue Forschungsbreite, der das bisherige Fenster der Wissenschaft zu klein war. Später wird auch wieder ein Sohn des Aeskulap, nämlich Dr. med. Karl Gisler (1863—1940), zugleich Politiker (Regierungsrat) und Historiker, diese Forschung weiter führen. Neben vielen kulturgeschichtlichen Studien betonte er besonders die bislang wenig gepflegte Volkskunde, wie sein Werk: «Geschichtliches, Sagen und Legenden aus Uri» (Dritte Auflage 1920) beweist. So bildete Franz Müller das Mittelglied zwischen Karl Franz Lusser und Karl Gisler, alle drei Aerzte und Historiker.

BEILAGE

Brief an Ständerat Johann B. Rusch

Altdorf, den 9. Merz 1875

Hochgeehrter Freund!

In der Voraussetzung, dass Sie wieder in der Bundesstadt sich befinden werden, übersende Ihnen zwei kleine Bündel idiotischer Zeddel als Probe. Können Sie dieselben verwenden, so lassen Sie es mich wissen, ich werde dann das ganze Alphabeth dem A. B. P folgen lassen, sonst mögen die zusammengelegten Blättchen, die ich übrigens nicht ohne einige Mühe und Zeitverlust zusammenbrachte, wieder in alle Weltgegenden auseinanderstöben und zerfliegen. Bezügliche Bemerkungen werde gerne entgegensehen. Leider ist meine Handschrift eine sehr undeutliche, sodass Sie vielleicht, obschon Archivar, Mühe haben werden, die Wörter zu entziffern. In der Schreibweise habe ich mich nach der Urner Mundart gerichtet, die Vokalen mit denjenigen Zeichen geschrieben, wie sie in meinen Ohren wiedertönten. Aber auch da mag ich nicht allzeit konsequent

gewesen sein. B und P sind oft kaum in der Aussprache zu unterscheiden, so auch D und T, CH und K, F und V. Eine Eigenthümlichkeit der Urner ist das scharfe I, das ich durch ein Y wiedergeben zu müssen glaubte. Die Anordnung ist nach den Grundsylben gemacht, so setzte ich ibeglen zu B und nicht zu I [56]). Hätte die Sendung, die längst versprochen, und ich bekenne es offen, höchst unanscheinlich, mit mehr Musse durchgehen können, so wäre noch manches beizufügen gewesen, zum Beispiel in Hinsicht der Abwandlung etc. Vielleicht hat aber schon Herr Lehrer Furger von Silenen das meiste hierin geliefert [57]). Ich weiss auch nicht, ich habe seine Eingabe nie gesehen. Auch Stalders Idiotikon hätte vergleichen können. Sollten Sie da und dort anstossen, so wird Ihnen gewiss Ihr Collega Lusser, unser Landammann Abgeordneter, Aushülfe und Auskunft geben [58]).

Bald Ihren Bemerkungen entgegensehend zeichne hochachtungsvollst

Ihr ergebener Freund Franz Müller-Nager, Arzt.

---

[56]) Schweiz. Idiotikon 4 (1901) Sp. 1077—1078: bäggelen = schreien, oder bäggelen = übel schmecken.

[57]) Josef Furrer, geboren 1828, Lehrer am Lehrerseminar in Schwyz 1858—1866, dann 1866—79 Lehrer und Organist in Silenen, später Regierungsrat 1882—1892, gest. 1903. HBLS III. S. 363. Über seinen überaus wichtigen Beitrag zum Idiotikon siehe Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons, Zürich 1869 S. 47—48.

[58]) Franz Lusser 1818—1885, Landammann 1874—78, Ständerat 1865—82. Über ihn Gruner l. c. S. 299. Rusch konnte mithin an der Bundesversammlung in Bern noch weitere Informationen von Lusser erbitten.